Helge Bei der Wieden, Ein norddeutscher Renaissancefürst, Ernst zu Holstein-Schaumburg 1569–1622 (Kulturlandschaft Schaumburg, Band 1), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1994, 119 S.

Der Einstieg in diese den Leser fesselnde Biographie ist ebenso originell wie gelungen: Auf einer dreiteiligen, 1623 geschaffenen Bildtafel im Rathaus zu Stadthagen ist der im Vorjahr gestorbene Regent des Schaumburger Landes als König Salomo, als Inbegriff irdischer Gerechtigkeit dargestellt. In überzeugender Weise läßt der Autor das außergewöhnliche Urteil jener zeitgenössischen Ehrung unmittelbar verstehen. Detailreich, kritisch, nach gründlicher Quellenarbeit und auch sprachlich sehr ansprechend zeichnet er das Leben und das vielseitige Wirken dieses letzten bedeutenden Angehörigen des Hauses der Grafen von Holstein und Schaumburg nach, dessen Familie so bald darauf (1640) im Mannesstamm ausstarb und dessen weitreichendes Herrschaftsgebiet binnen weniger Jahre, unter die Nachbarn gevierteilt, zerfiel.

Schicksalhafte Fügungen machten Ernst, den fünften und jüngsten Sohn seiner Eltern, nach ausgedehnten Reisen und Studien (Helmstedt, Italien, Brüssel, Prag, wieder Bologna und Florenz, Regensburg) zum reichsunmittelbar regierenden Graf über Holstein und Schaumburg (1601). Pragmatisch und „modern“ denkend, setzt der neue Landesherr eine Verwaltungsreform ins Werk (Kanzleiordnung 1601, Regierungssitz 1607, Kirchenordnung 1614, Polizeiordnung 1615), verleiht seinem Land künstlerischen und wissenschaftlichen Glanz (Gründung der Lateinschule Bückeberg, Gründung der ersten Druckerei seiner Grafschaft, Gründung der später als Volluniversität nach Rinteln verlegten „Universität“ – Akademisches Gymnasium – in Stadthagen, Förderer der Musik und Literatur), veranlaßt die Schaffung beachtlicher Architekturwerke (Umbau der Festung zum Schloß, Ausbau der Residenz, Kanzlei, Schloßtor, Mausoleum Stadthagen, auch die prachtvolle Stadtkirche zu Bückeberg), pflegt intensiv den Kontakt zu zahlreichen Künstlern seiner Zeit von internationalem Rang.

Kirchengeschichtliches Augenmerk gilt vor allem der Bückeburger Kirchenordnung von 1614, ein zu Unrecht bislang von der Forschung kaum beachtetes und gewürdigtes Gesetzgebungswerk. Bei der Wieden läßt die theologische Konzeption der „Ernestina“ klar erkennen: deutliche, jedoch unpolemische Grenzziehung gegenüber dem Katholizismus, Betonung des lutherischen Glaubens „ohne Abstriche“, jedenfalls aber keine bloße Überarbeitung der Mecklenburger KO, vielmehr eine eigenständige Neuschöpfung (S. 47), die u. a. auch die Kirchenbuchführung anordnet. Eine überfällige historisch-kritische Untersuchung des bis heute in Geltung befindlichen Werkes wird aus guten Gründen angemahnt.

Ohne Scheu vor kritischen Fragen (z. B. nach den Geldquellen für des „Renaissancefürsten“ aufwendige Hofhaltung) kommt der Autor zu zahlreichen neuen, bisweilen faszinierenden Erkenntnissen und Wertungen (bzgl. Ernsts „koffessioneller Toleranz“, seiner vermeintlichen Forcierung der Hexenprozesse, einer überraschenden Deutung des Mausoleum-Grundrisses u. a.). Leider fehlt eine Stammtafel, die der genealogischen Einordnung einer Persönlichkeit solchen Ranges dienlich und angemessen gewesen wäre. Und: man fragt sich doch, ob nicht der (unauffällig gehaltene) Untertitel, wie eigentlich selbstverständlich für eine

Biographie, zum Titel des Buches, der jetzige Titel hingegen zum Untertitel hätte bestimmt werden müssen.

Mit dem Buch ist dem Verein „Schaumburger Landschaft e. V.“ ein vielversprechender Start einer neuen Reihe gelungen. Nicht zuletzt die qualitätvolle Ausstattung (Feinleinenband, maßvolle Bebilderung, darunter exzellente Farbfotos), für die dem jungen Verlag alle Anerkennung gebührt, macht es zu einem kostbaren Kleinod und einem exquisiten Geschenk gleichermaßen.

Ulrich Rottschäfer

Udo Grote, Johann Mauritz Gröninger, Ein Beitrag zur Skulptur des Barock in Westfalen (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg., Band 20), Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1992, 416 S., 311 Abbildungen.

Das mit immensem Fleiß und beachtlicher Präzision erarbeitete Werk, die leicht erweiterte Fassung einer 1987 von der Philosophischen Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität/Münster honorierten Dissertation, füllt nicht allein „eine Forschungslücke“ aus: Für das weite Forschungsfeld der westfälischen Barockskulptur insgesamt ist mit ihm ein Meilenstein gesetzt! Nicht allein die kompetente Ausfüllung der Dimension, die sich schon seit den Anfangsjahren des Jahrhunderts als Aufgabe erahnen ließ, die umfassende Aufnahme und Auswertung zahlreicher Untersuchungen zu historischen wie stilistischen Detailfragen, die Gewinnung neuer Ergebnisse und eindrucksvoller Bewertungen oder die ebenso reichhaltig-informative wie übersichtlich-anschauliche Darstellung machen dieses Werk so wertvoll. Mit der chronologischen Werkanalyse zum Œuvre Johann Mauritz Gröningers als wohl bedeutendstem westfälischen Barockbildhauer, dem nach Orten gegliederten Werkkatalog, der aufschlußreichen Erhebung der Restaurierungsgeschichte, der Zusammenstellung archivalischer Textquellen zu Leben und Arbeit des Künstlers sowie seiner Ortung im weiten familiären wie stilgeschichtlichen Einflußbereich stellt der Autor, wie Landeskonservator E. Grunsky zu Recht im Herausgeber-Vorwort betont, alle künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Barockskulptur in Westfalen geradezu auf eine neue Grundlage. Er setzt Maßstäbe, die es kaum mehr zu übertreffen, aber beizubehalten gilt.

Johann Mauritz Gröninger, Sohn einer ursprünglich Paderborner, seit 1609 (Großvater) in Münster ansässigen Künstlerfamilie, dessen Schwester und Vater jedoch weiterhin als Bildhauer in Paderborn wirkten, avancierte bereits 1674, erst 23jährig, zum Hofbildhauer des Fürstbischofs von Münster, nachdem er in der Werkstatt seines Vaters ausgebildet (1667–1670) und auf Wanderschaft vornehmlich in Flandern seine künstlerischen Fertigkeiten vertieft hatte (1670–1674). Ab 1688 erreichten ihn Aufträge über das engere Münsterland und die westfälischen Territorien hinaus u. a. aus Bonn, Trier, Mainz und dem Fürstbistum Hildesheim. Die aus weitgestreuten archivalischen Mosaikstückchen einfühlsam dargestellte Biographie führt dem Leser die familiären Bezüge und Lebensverhältnisse, die praktischen Alltagsfragen, den Arbeitsbetrieb in der Bildhauerwerkstatt, die Rolle der Auftraggeber, vor allem aber auch die eigenschöpferische Leistung Gröningers plastisch vor Augen, wie sie im Kontext stilbildender europäischer Zentren deutlich wird. Überaus hilfreich ist die sechs Künstlergenerationen und mehr als vierzig Namensträger umfassende Stammtafel des 17. und 18. Jahrhunderts